



MATTHIAS MANKE, RENÉ WIESE (HG.)

ERINNERUNG AN MECKLENBURG

50 ARCHIVALIEN AUS
ACHT JAHRHUNDERTEN



QUELLEN UND STUDIEN AUS DEN LANDESARCHIVEN
MECKLENBURG-VORPOMMERN

herausgegeben von

Kathleen Jandausch, Matthias Manke, Martin Schoebel und René Wiese

Band 22

ERINNERUNG AN MECKLENBURG

50 ARCHIVALIEN AUS ACHT JAHRHUNDERTEN

Herausgegeben von Matthias Manke und René Wiese

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildungen (Vorderseite und Rückseite): Gebäude des Landeshauptarchivs
Schwerin, © Christian Stock, Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-
Vorpommern

Korrektur: Ulrike Weingärtner, Gründau
Satz und Layout: Reemers Publishing Services, Krefeld

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-51610-9

Inhalt

Einleitung	9
<i>Von Matthias Manke und René Wiese</i>	
Machtspiel zwischen Kaiser und Papst. Die Hadriansurkunde von 1158	13
<i>Von Wolfgang E. Wagner</i>	
Ossenköpp. Zur Geschichte der mecklenburgischen Wappenfigur	19
<i>Von Andreas Röpcke</i>	
Schwerin wird verkauft. Geburtsurkunde einer Landeshauptstadt	22
<i>Von Andreas Röpcke</i>	
Am Anfang stand nun ein Königshaus. Die Reimchronik des Ernst von Kirchberg	25
<i>Von Oliver Auge</i>	
Ein Schmuckstück zur Rettung vorm Fegefeuer	31
<i>Von Andreas Röpcke</i>	
Das Pogrom von Sternberg 1492 und die Folgen	34
<i>Von Andreas Röpcke</i>	
Die Große Union von 1523. Geburtsstunde des mecklenburgischen Ständestaates	38
<i>Von Andreas Röpcke</i>	
Ein Kind mit zwei Köpfen aus Wismar in einer 400 Jahre alten Chronik	42
<i>Von Andreas Röpcke</i>	
Der „Löwe aus Mitternacht“ streckt seine Pranke nach Mecklenburg aus. Das Bündnis zwischen dem Schwedenkönig Gustav II. Adolf und den Herzögen von Mecklenburg 1632	45
<i>Von Antje Koolman</i>	
Fürstliches Salz teuer verkauft	50
<i>Von Elke Krügener</i>	
Flusstopografie um 1700. Elde, Röcknitz und Sude	52
<i>Von Elke Krügener</i>	
Die Bombardierung Ratzeburgs 1693	57
<i>Von Antje Koolman</i>	

Blitzeinschlag in der Schweriner Schelfkirche anno 1717	60
<i>Von Dörte Kaufmann</i>	
Der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich von 1755	64
<i>Von Matthias Manke</i>	
Neue Plätze für die Toten. Grabkultur in Picher im 18. Jahrhundert	68
<i>Von René Wiese</i>	
Besiegeltes Schicksal. Die Siegelstempel der Universität Bützow	71
<i>Von Antje Koolman</i>	
Von Blutsaugern und Geisterbeschwörern	75
<i>Von Kathleen Jandausch</i>	
Schweriner Jungs beleidigen 1766 den Martensmann	79
<i>Von Elsbeth Andre</i>	
Nützlich und schön. Ein Plan von Wolde aus dem Jahr 1768	82
<i>Von Elsbeth Andre</i>	
Neubauprojekte für das Schweriner Archiv	84
<i>Von Antje Koolman</i>	
Tanzen verboten. Das ausschweifende Leben des Schulzen Godejohann	86
<i>Von Kathleen Jandausch</i>	
Der Schwerthieb als Kostenfaktor. Scharfrichtergebühren in Schwerin	90
<i>Von Yvonne Bergerfurth</i>	
Auf dem Weg zur Meisterschaft. Das Wanderbuch eines Schneidergesellen aus Plau	94
<i>Von Antje Koolman</i>	
Zwei Siegel einer „Königin der Herzen“ in der Korrespondenz der Großherzogin Alexandrine	97
<i>Von Matthias Manke</i>	
Maßnahmen zur Abwehr der Cholera. Schiffe aus Russland durften nur in Wismar anlegen	102
<i>Von Antje Koolman</i>	
Eine lebendige Gesellschaft. Die Matrikelbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde	105
<i>Von Antje Koolman</i>	

Versuchter Mord im Zuchthaus	109
<i>Von Reiner Borchmann †</i>	
Von absonderlichen Feldzügen. Was adliger Champagnerdurst im Jahre 1842 und ein patriotischer Aufruf aus dem Jahre 1849 gemeinsam haben	113
<i>Von Matthias Manke</i>	
Ein talentierter Zeichner. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und sein Briefwechsel mit dem Schweriner Hof	116
<i>Von René Wiese</i>	
Schicksalsjahr 1866. Das Ende der mecklenburgischen Selbständigkeit	120
<i>Von René Wiese</i>	
Ein jüdischer Reformier. Erinnerung an Samuel Holdheim	125
<i>Von Brigitta Steinbruch</i>	
Das erste Reichspatent aus Mecklenburg	129
<i>Von Wolf Karge</i>	
Werbung rund um den Erdball. 1881 lud Neubrandenburg zur Internationalen Schafschau	132
<i>Von Elsbeth Andre</i>	
„Kein Grund zum Einschreiten“. Das scheinbar Politische einer unpolitischen Angelegenheit	136
<i>Von Matthias Manke</i>	
Großherzog gibt Gas. Friedrich Franz IV. in seinem ersten Automobil	140
<i>Von Bernd Kasten</i>	
Stress in der Musterkolonie. Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin und das Observatorium in Tsingtau	142
<i>Von Matthias Manke</i>	
Kurzes Glück mit Feodora. Dokumente über letzte Fürstenhochzeit im Haus Mecklenburg	146
<i>Von Andreas Röpcke</i>	
Notbillionen, Rentenmark und Klebegeld. Mecklenburg und die deutschen Währungsreformen im 20. Jahrhundert	151
<i>Von Sigrid Fritzlär</i>	
Ehrenbürger am Fließband. Zahlreiche Städte wollten 1933 Hindenburg, Hitler und Hildebrandt besonders auszeichnen	160
<i>Von Sigrid Fritzlär</i>	

Spätheimkehrer. Zwei verschollene Urkunden kehrten ins Landeshauptarchiv zurück	164
<i>Von Andreas Röpcke</i>	
Der unsichtbare Feind hört mit. Spionageabwehr in der mecklenburgischen Provinz: Plakate in Zügen und Bahnhöfen sollen vor Verrätern warnen	168
<i>Von Matthias Manke</i>	
Plötzlich eine Million Menschen mehr im Land. Plakat „Bodenreform Bauprogramm – Wir helfen mit“	173
<i>Von Sigrid Fritzlar</i>	
Spottlied über die Demokratie anno 1948	176
<i>Von Matthias Manke</i>	
Missbrauch und Macht der Bilder. Warum die SED 1948 das „Jahr der Heimkehrer“ ausrief und das Geschenk für den 30.000. vom Foto verschwand	179
<i>Von Matthias Manke</i>	
Mecklenburg blieb noch lange im Briefkopf stehen. Die faktische Auflösung des Landes und die Bildung der Bezirke 1952	183
<i>Von Sigrid Fritzlar</i>	
„Schaufenster nach Skandinavien“. Die Ostseewochen im Bezirk Rostock zwischen 1958 und 1975	186
<i>Von Uwe Rodig</i>	
Das Rad der Geschichte. Ein Plakat, zum Nachdenken anregend	190
<i>Von Andreas Röpcke</i>	
Der Staub der Verklärung. Eigenwillige Interpretation einer Eingabe von 1925	192
<i>Von René Wiese</i>	
Der lange Weg von St. Marien	196
<i>Von Klaus Schwabe</i>	
Eine wichtige Gedächtnisstütze. Die Konservierung und Restaurierung von Archivgut	201
<i>Von Ulrike Krüger und Carmen Wallow</i>	
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	207

Einleitung

Von Matthias Manke und René Wiese

Wer sich erinnern will, braucht ein funktionierendes Gedächtnis. Gerade wenn Erinnerungen verblassen, muss man sich auf das Gedächtnis verlassen können, um den Erinnerungen wieder Konturen zu verleihen. Archive sind institutionalisierte Gedächtnisse, deren Aufgabe es ist, historischen Erkundigungen verlässliche Auskünfte zu geben. Und: „Um etwas im Gedächtnis unterzubringen, bedarf es besonderer Anstrengungen. Aber es lohnt sich. Denn Gedächtnis stiftet Gemeinschaft.“¹

Ein besonderes Jahr historischen Fragens war in der untergehenden DDR das Jahr 1990. Wenige Monate nach dem Mauerfall eröffnete die „Schweriner Volkszeitung“ (SVZ) ihr neues regionalgeschichtliches Format „Mecklenburg Magazin“ mit der Frage: „Wo lag, wo liegt Mecklenburg?“² Das war damals, als es um den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik in Form neu gebildeter Länder ging, eine offenbar berechtigte Frage. Das im Juni 1945 von der sowjetischen Besatzungsmacht geschaffene Land Mecklenburg(-Vorpommern) verschwand in den 1950er Jahren infolge der Bildung neuer Bezirke (1952) und der Auflösung der Länderkammer der DDR (1958) von der Landkarte. Seitdem war mehr als eine Generation vergangen und die Erinnerung an Mecklenburg drohte, immer mehr zu verblassen.

Ganz verloschen war sie noch nicht, denn in den drei DDR-Nordbezirken arbeitende Volkskundler, Archivare und Historiker hatten bereits in den 1980er Jahren wieder vermehrt diesen landesgeschichtlichen Bezug hergestellt.³ Ungeachtet dessen glaubten die SVZ-Redakteure 1990 das Wissen, wo Mecklenburg überhaupt läge, bei einem Großteil ihrer Leserinnen und Leser bereits weitgehend verloren gegangen. Um dem Verlust

1 Aleida Assmann: Formen des Vergessens, Bonn 2018, S. 68.

2 Ulrich Büttner: Wo lag, wo liegt Mecklenburg? Oder: Würde bei einer Verwaltungsreform die Ländereinteilung ein großes Puzzle werden?, in: Mecklenburg Magazin Nr. 1 vom 2. März 1990, S. 1–2.

3 Matthias Manke: Zwischen braunen Trümmern und roten Fahnen. Mecklenburgische Geschichtsforschung in der DDR, in: Anke John (Hg.): Köpfe. Institutionen. Bereiche. Mecklenburgische Landes- und Regionalgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Lübeck 2016, S. 135–161.

gemeinschaftsstiftender Erinnerung an Mecklenburg entgegenzuwirken, vermittelte u. a. der Schweriner Archivar und Historiker Peter-Joachim Rakow im „Mecklenburg Magazin“ historisches Basiswissen zur Namensgebung und Staatswerdung des Landes.⁴ In diesem Prozess der historischen Identitätsfindung des im Oktober 1990 neu gebildeten Landes Mecklenburg-Vorpommern war das staatliche Archiv in Schwerin – bald folgerichtig in Mecklenburgisches Landeshauptarchiv umbenannt – als Gedächtnisspeicher und Erinnerungsproduzent unverzichtbar. Nicht ohne Grund erhielt Peter-Joachim Rakow für seine in dieser Hinsicht erbrachten Leistungen zwei Jahre nach dem 1995 groß gefeierten Landesjubiläum „1000 Jahre Mecklenburg“ den Landeskulturpreis.⁵

In der Folge brachten sich Schweriner Archivarinnen und Archivare im „Mecklenburg Magazin“ immer wieder in die historische Öffentlichkeitsarbeit ein. Seit 2003 gab es für die bessere Verknüpfung von Landesgeschichte und Archivquellen ein neues Format: die „Archivalie des Monats“.⁶ Regelmäßig wurden nun Quellenfunde vorgestellt, die den Archivarinnen und Archivaren bei ihrem Tagwerk der Bewertung, Erschließung und Beauskunftung bemerkenswert schienen. Neben der Thematisierung von Epochenzäsuren und der Vermittlung von landesgeschichtlichem Basiswissen gaben die Beitragenden durchaus auch dem Hang zu Kuriosum nach oder wählten Zimelien für ihre Artikel. Oft kamen dabei unbekannte landes- und regionalhistorische Fakten ans Tageslicht, die jenseits systematischen historischen Fragens gewöhnlich nur Archivarinnen und Archivaren begegnen. Die Leserinnen und Leser des „Mecklenburg Magazins“ erhielten so tiefe Einblicke in das mehr als 800 Jahre zurückreichende Schriftgedächtnis des Landes und erfuhren von seinen nahezu unerschöpflichen Erinnerungsmöglichkeiten. 2008 erreichte die Serie mit dem 850-jährigen Jubiläum der ältesten im Landeshauptarchiv aufbewahrten Archivalie, der sogenannten Hadrians-Urkunde von 1158,⁷ ihren Höhepunkt, zu dem auch einige Universitätshistoriker als Gastautoren beitrugen.

Danach verlor das Format „Archivalie des Monats“ leider nach und nach das einmal erreichte Niveau, erschien 2012 mit Lücken und ab 2013 nur noch quartalsweise bis zur

4 Das resümiert Katrin Sobotha-Heidelk: Bemerkenswerte Mecklenburger von heute: Der Archivar Peter-Joachim Rakow. Zum 70. Geburtstag, in: Mecklenburg Magazin 14 (2003) 1, S. 1 und S. 3.

5 Antjekathrin Graßmann: Ansprache zur Verleihung des Kulturpreises des Landes Mecklenburg-Vorpommern an Dr. Peter-Joachim Rakow, in: Stier und Greif. Blätter zur Kultur- und Landesgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern 8 (1998), S. 66–69.

6 Elsbeth Andre: Neu: Archivalien des Monats. Mecklenburg Magazin stellt Funde im Landeshauptarchiv Schwerin vor, in: Mecklenburg Magazin 14 (2003) 1, S. 1.

7 Siehe dazu die Dokumentation: Was bleibt. Festakt im Schweriner Schloss am 18. Januar 2008 zum 850. Jahrestag der ältesten Urkunde Mecklenburgs, in: Mecklenburgische Jahrbücher 123 (2008), S. 243–267.

gänzlichen Einstellung Ende 2015. Die vielschichtigen Ursachen gehen nicht zuletzt auf außerhalb des Archives getroffene Entscheidungen zurück, die sich in ein Umfeld niedergehender Landesgeschichtsforschung in Mecklenburg-Vorpommern einpassen. Landesgeschichte ist als Fach an den Universitäten des mit Identitätsdefiziten behafteten Landes professionell nicht mehr vertreten. Wenig hat daran geändert, dass sich nach dem „Wahlschock“ 2016 im vorpommerschen Landesteil geradezu ein Hype um Pommern und seine Geschichte ausgebildet hat, während die mit dem überkommenen Verdikt der Rückständigkeit belegte historische Identität des mecklenburgischen Landesteils immer blasser wird.⁸

Ohne ein Set an historisch gefestigten, auch regionalen und landesbezogenen Identitätsmerkmalen ist das vielbesprochene und herbeigewünschte Heimatgefühl aber nicht zu haben.⁹ Diese historischen Grundkenntnisse zu vermitteln, wird in einer strukturschwachen und weiter Strukturen abbauenden Wissenschaftslandschaft des Geistes allerdings immer schwieriger.

Es ist also wieder notwendig, auch an Mecklenburg zu erinnern und die Bürgerinnen und Bürger auf die Gedächtnisleistung des von ihnen in Schwerin unterhaltenen öffentlichen Landeshauptarchivs aufmerksam zu machen. Darauf geht die Idee zu diesem Sammelband von „Archivalien des Monats“ zurück,¹⁰ den im Übrigen seit Juli 2019 die Wiederaufnahme des monatlichen Zeitungsformates flankiert. Natürlich wäre ein Pendant für den vorpommerschen Landesteil wünschenswert. Diese wichtige Aufgabe konnte hier aber nicht gelöst werden, denn der vorpommersche Landesteil liegt außerhalb des Verbreitungsbereichs der „Schweriner Volkszeitung“ und wurde deshalb von den in erster Linie im Landeshauptarchiv Schwerin beheimateten „Archivalien des Monats“ nur ganz am Rande erfasst. Ein Beispiel dafür ist die aus dem Landesarchiv Greifswald stammende Archivalie zur Ostseewoche im Bezirk Rostock. Zwei, im Rahmen der Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Schwerin entstandene „Archivalien des Monats“ zum Henkerhandwerk und zur Autonutzung am Schweriner Hof stammen nicht aus den Beständen des Landeshauptarchivs.

8 Das gilt nicht für Mecklenburg-Strelitz, dessen Identitätsträger von Neustrelitz aus um ihr Überleben in der historischen Erinnerung kämpfen.

9 Schon der Titel des Landesprogramms von 2016 „Meine Heimat. Mein modernes Mecklenburg-Vorpommern“ zeigt die tief sitzende Angst vor der Rückständigkeit. Unverbindlich heißt es dort übrigens, dass die landesgeschichtlichen „Potentiale“ an den Universitäten „zumindest auf dem jetzt erreichten Niveau“ langfristig gesichert werden sollen. <https://www.regierung-mv.de/serviceassistent/download?id=1577227> [Abruf: 1. Juli 2019].

10 In einer Anmerkung zur jeweiligen Archivalie wird die Erstveröffentlichung ebenso angegeben wie die Archivquelle.

Die Herausgeber versuchten, bei ihrer Auswahl der Beiträge für den vorliegenden Band eine Balance zwischen Archivaliengattungen, Epochen und Landesregionen zu wahren. In einem Archiv, das zu seinen Leitern den mit grundlegenden Arbeiten zur historischen Chronologie berühmt gewordenen Hermann Grotefend (1845–1931) zählte,¹¹ ist die chronologische Ordnung der Beiträge zur besseren Orientierung sicher angemessen. Um neben der Erinnerungsleistung auch die Gedächtnisfunktion eines Archivs in technischer Hinsicht zu unterstreichen, ist eine „Archivalie des Monats“ zur Restaurierung von Archivgut mit aufgenommen worden.

Unser Dank gilt neben den Autorinnen und Autoren, die ihre „Archivalien des Monats“ gern zur Verfügung stellten, vor allem Christian Stock, der in der Reproduktionswerkstatt des Landeshauptarchivs in Schwerin die Aufnahmen in bewährter Qualität angefertigt hat. Die Herausgeber haben ihr Bestes gegeben, um aus den vorhandenen Beiträgen eine interessante, erkenntnisreiche und unterhaltsame Auswahl zu treffen, ganz nach dem Reuter'schen Motto:

„Wenn einer dauhn deiht, wat hei deiht, denn kann hei nich mihr dauhn, as hei deiht.“

11 Andreas Röpcke: Hermann Grotefend, in: Sabine Pettke (Hg.): Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 3, Rostock 2001, S. 99–105.

Machtspiel zwischen Kaiser und Papst

Die Hadriansurkunde von 1158¹

Von Wolfgang E. Wagner

„Meine Augen sehen stets auf den Herrn“ (Psalm 24,15), lautete die Devise Papst Hadrians IV. (1154–1159). Wie immer, wenn er ein großes Privileg erteilte, stand dieser Wahlspruch auch diesmal in der Rota, dem runden Zeichen unter dem Text der Urkunde, mit der der oberste Kirchenfürst die Stiftung des Bistums Ratzeburg bestätigte. Und auch diesmal war es keine bloße Phrase, die nur der Form halber in den Ring um die Quadranten mit den Namen der Apostelfürsten und seinem eigenen eingetragen worden war. Immerhin handelte es sich hierbei um die Errichtung eines Bischofssitzes. Mit „dem Herrn“ war deshalb nicht, oder besser gesagt: gerade nicht, der Kaiser gemeint, in dessen Reich das geschehen war, jener Friedrich I., Barbarossa (1152–1190), den Hadrian höchst ungern, nur als politisches Zugeständnis, im Juni 1155 in Rom gekrönt hatte, sondern ein noch über diesem stehender Herr, nämlich Gott. Barbarossa hatte versucht, südlich der Alpen, im engeren Einflussbereich des Papstes, vermeintliche Reichsrechte durchzusetzen. In seinem Bemühen, den kaiserlichen Bestrebungen Einhalt zu gebieten, sollte indes für Hadrian allein Gott Richtschnur und Beistand sein.

Geradezu wie ein Wink des Herrn wird dem Kirchenoberhaupt daher die Möglichkeit erschienen sein, nun umgekehrt in das Reich dieses ungebetenen Besuchers hinein agieren zu können. Und umso geneigter dürfte sich der Heilige Vater dem Wunsch seines „innig geliebten Sohnes“, des Herzogs von Bayern und Sachsen, Heinrich, geöffnet haben, wie er in seinem Privileg schreibt, diesem seine Bistumsstiftung zu bestätigen. Denn dieser Herzog, der Welfe Heinrich der Löwe (1129/30–1195), hatte Friedrich Barbarossa 1154 auf dem Reichstag in Goslar bedeutende königliche Vorrechte abgetrotzt. Der Stauferkönig hatte ihm weit gehende Zugeständnisse machen müssen, um den Rücken bei seinem ersten Italien- und Romzug frei zu haben und zugleich den langwierigen Konflikt mit seinen welfischen Verwandten endlich beizulegen. So hatte Heinrich das Recht verbrieft bekommen, in den Gebieten jenseits der Elbe zur Ausweitung des christlichen Glaubens Bistümer und Kirchen zu errichten und diese nach freiem Ermessen mit

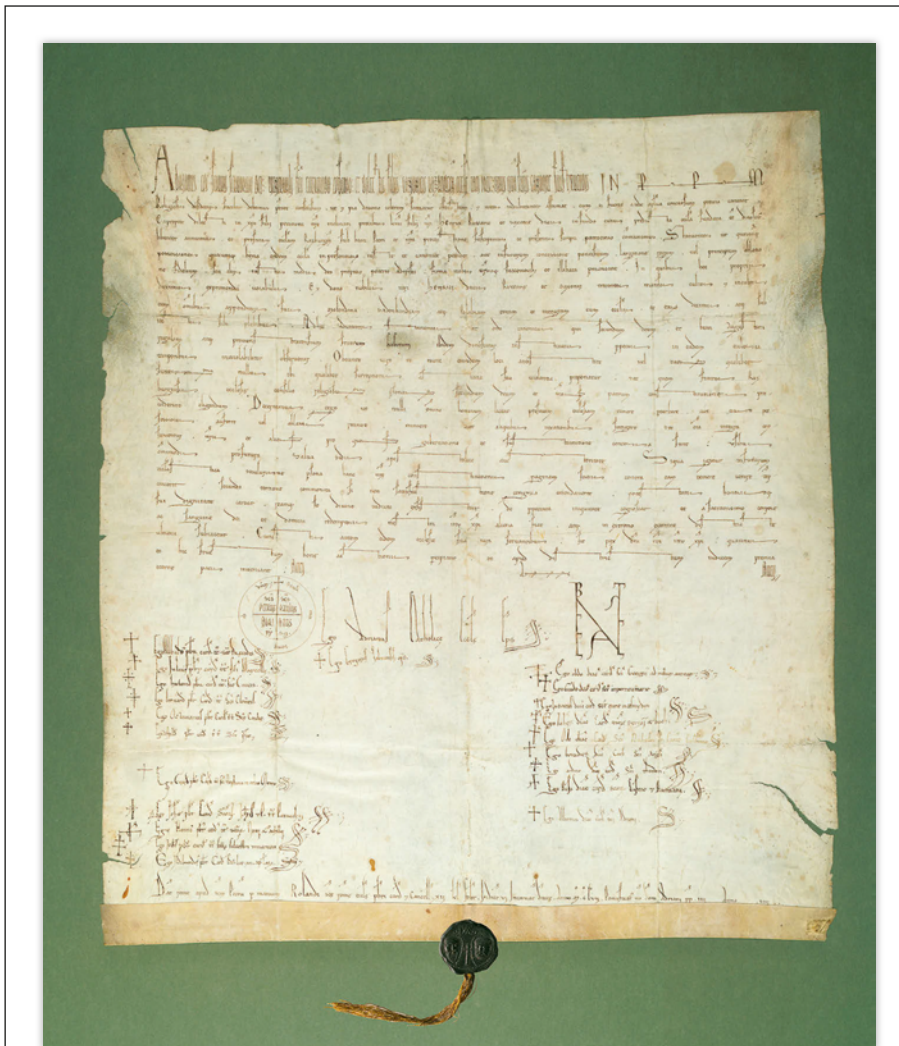
1 Archivalie des Monats Januar 2008, in: Mecklenburg-Magazin 3/2008, S. 21. – LHAS, 1.5-2/1, Nr. 1.

Reichsgut auszustatten. Zudem durften der Herzog und seine Nachfolger fortan Bischöfe in die nordelbingischen Bistümer Oldenburg, Mecklenburg und Ratzeburg einsetzen.

Noch im gleichen Jahr hatte Heinrich daraufhin von seinen neuen Privilegien Gebrauch gemacht und das 1066 von den Slawen zerstörte Bistum Ratzeburg neu gegründet. Mit 300 Hufen Land in und um Mölln, in der Sadelbande und im Polabenland war es von ihm ausgestattet worden. Zum Bischof hatte er den Propst des Magdeburger Prämonstratenserklusters „Unser lieben Frauen“ Evermod (1154–1178) bestimmt, einen der treuesten Schüler des Ordensgründers Norbert von Xanten († 1134). Evermod selbst hatte für die Prämonstratenser zuvor bereits vier neue Klöster in Havelberg, Jerichow, Quedlinburg und Pöhlde ins Leben gerufen. Gerade deshalb wird die Wahl des Herzogs auf ihn gefallen sein und zudem aus dem Grund, weil er dabei auch reiche Erfahrungen in der Mission der Slawenstämme östlich der mittleren Elbe gesammelt hatte.

Hierin dürfte zugleich ein weiterer Grund dafür zu sehen sein, warum der Papst die Bitte Heinrichs des Löwen so wohlwollend aufnahm. Bevor Nicholas Breakspeare, der erste und bis heute einzige englische Papst, als Hadrian IV. auf dem Heiligen Stuhl Platz nahm, hatte er nämlich selbst für den Aufbau einer besseren Kirchenstruktur in Nordeuropa gesorgt. Damals noch Kardinal von Ostia hatte er die norwegische Kirche organisiert und die schwedische reformiert. Die Stadt Drontheim war 1153 von ihm zum Sitz eines Erzbischofs für Norwegen ausgebaut worden. Hadrian wusste folglich genau, wovon er schrieb und was für eine schwierige Aufgabe da trotz aller herzoglichen und päpstlichen Förderung auf seinen neuen Amtsbruder, den Ratzeburger Bischof Evermod, zukam. Wohl auch deshalb nahm der Bischof von Rom das Ratzeburger Domstift und dessen Besitzungen in seinen Schutz: „Gottgefälligen Wünschen müssen wir bereitwillig Zustimmung schenken, damit die fromme Demut sowohl rasche Ausführung erlangt als auch alle Kräfte ohne Zweifel in sich vereint, sobald ihr vom apostolischen Stuhl durch die vorausgehende Barmherzigkeit das Einvernehmen zuteil wird.“ Das ließ er die Empfänger seiner Urkunde im geschraubten Stil der Kurie wissen. Aus dem gleichen Grund heraus bestätigte er den Domherren ihre von Anfang an geübte Gewohnheit, ihre Lebensweise nach der gestrengen Augustinerregel auszurichten, sich in die Ordenstracht der Prämonstratenser zu kleiden, sowie das wichtige Recht, den Bischof selbst zu wählen. Dass er hierbei das Investiturrecht des Herzogs geflissentlich übergab, das diesem soeben vom König übertragen worden war, geschah gewiss nicht zufällig. Hatte sich doch einst genau an diesem Punkt die schwerwiegende Auseinandersetzung zwischen Kaisertum und Papsttum um die Vorherrschaft in der christlichen Welt entzündet, die erst zwei Jahrzehnte zuvor mühsam beigelegt worden war. Nicht vom Herzog oder einer anderen weltlichen Macht bedrängt, sondern vom Heiligen Geist inspiriert, sollten die Ratzeburger Stiftsherrn ihre Wahl treffen können. Auch hierbei blieb Hadrians Blick demnach auf

den Herrn und seine Kirche gerichtet. Soweit ging die Liebe zu seinem „Sohn“ Heinrich denn doch nicht. Den Löwen konnte er auf diese Weise allerdings nicht davon abbringen, in Ratzeburg Bischöfe nach eigenem Gutdünken einzusetzen. Anders als in Oldenburg und Mecklenburg hatte der mächtige Sachsenherzog hier freie Hand. Was Rom über die Einsetzung von Bischöfen in „seinem“ Bistum vorschrieb, dürfte ihn kaum gesichert haben. Ihm wird vor allem daran gelegen gewesen sein, dass sein Stiftungswerk endlich vom Oberhirten der Christenheit anerkannt und durch ein feierliches Privileg abgesichert wurde. Denn um ein solches handelte es sich, wie die Rota, das Monogramm, die große Datierung und die Unterschriften der Kardinäle erweisen. Während Hadrian in der Mitte, zwischen der Rota und dem als Monogramm gestalteten Schlusswunsch, unterschrieben hatte, waren die Kardinalsunterschriften säuberlich nach ihrem Rang getrennt: In der Mitte, direkt unter dem Papst, hatte der Kardinalbischof von Sabina unterzeichnet, in der linken Spalte elf Kardinalpriester und in der rechten neun Kardinaldiakone. Jeder von ihnen hatte mit eigener Hand sein Kreuz gemacht und dahinter unterschrieben. Zur sichtbaren Bekräftigung hatte man an die Plica, die breite Falte am unteren Ende, die Bulle, das päpstliche Siegel aus Blei mit den Abbildern und den Namen der Apostel Petrus und Paulus, an Seidenfäden angehängt. Für einen Moment war Ratzeburg so nicht allein Gegenstand der nordalpinen Reichspolitik wie schon 1154, sondern genoss auch Aufmerksamkeit weit darüber hinaus.



1158 Januar 21, Rom

Papst Hadrian IV. bestätigt das Bistum Ratzeburg und nimmt dessen Besitzungen in seinen Schutz

[Übersetzung: Wolfgang Eric Wagner]

Hadrian, Bischof, Diener der Diener Gottes, dem ehrwürdigen Bruder, Bischof Evermod, und den geliebten Söhnen, den Stiftsherren der Ratzeburger Kirche,

sowohl den gegenwärtigen als auch denen, die zukünftig nach kirchlichem Recht an diese Stelle zu setzen sind, in Ewigkeit.

Gottgefälligen Wünschen müssen wir bereitwillig Zustimmung schenken, damit die fromme Demut sowohl rasche Ausführung erlangt als auch alle Kräfte ohne Zweifel in sich vereint, sobald ihr vom apostolischen Stuhl durch die vorausgehende Barmherzigkeit das Einvernehmen zuteilwird. Daher, geliebte Söhne im Herrn, stimmen wir, indem wir den Bitten unseres innig geliebten Sohnes Heinrich, des Herzogs von Bayern und Sachsen, geneigt sind, auf dessen Grund die vorgenannte Kirche gestiftet ist, eurem Ersuchen umso lieber zu und nehmen die besagte Ratzeburger Kirche unter des Hl. Petrus und unseren Schutz und befestigen ihn mit vorliegender Urkunde, indem wir bestimmen, dass jegliche Besitzungen und alle Güter, die dieses Stift gegenwärtig rechtmäßig besitzt oder in Zukunft durch päpstliche Bestätigung, die Freigebigkeit von Königen und Fürsten, die Darbringung von Gläubigen oder auf andere rechtmäßige Weise durch Gottes Gnade erlangen kann, fest und unbeschränkt euch und euren Nachfolgern verbleiben sollen. Unter diesen Besitzungen führen wir folgende, die in Worten ausgedrückt werden sollen, auf:

Aus der Schenkung des edlen Herrn Heinrich, des Herzogs von Bayern und Sachsen, 300 Hufen bebauten und unbebauten Ackerlandes samt all' ihrem Zubehör, Mölln, Sadelbande und Polabien vollständig, mit all ihren Kirchen und deren Zehnten und der ihnen unterstehenden Bevölkerung. Darüber hinaus legen wir fest, dass die Lebensweise der Stiftsherren, die gemäß Gott und der Regel des Hl. Augustinus sowie der Ordenstracht der Prämonstratenserbrüder dort, wie man weiß, eingerichtet worden ist, auf ewige Zeiten in diesem Stift unverbrüchlich befolgt werden soll. Falls aber du, der jetzige Bischof dieses Ortes, stirbst oder irgendeiner deiner Nachfolger, soll keiner sich dort durch einen listigen Einfall oder gar mit Gewalt an die Spitze setzen, sondern es soll derjenige gewählt werden, den die Brüder des Ratzeburger Stifts mit Zustimmung der anderen Geistlichen, Gott und den Vorschriften der Hl. Väter folgend, vorsehen.

Wir bestimmen also, dass es keinem Menschen erlaubt sein soll, das besagte Stift eigenmächtig in Unordnung zu bringen oder seine Besitzungen zu entfremden noch entfremdete zurückzuhalten, zu schmälern oder mit irgendwelchen Belastungen zu überziehen. Vielmehr sollen sie sämtlich für jegliche künftigen Nutzungen durch euch und die anderen, für deren Verwaltung und Unterhalt sie ja hergeschenkt wurden, unversehrt erhalten bleiben, unbeschadet der Autorität des apostolischen Stuhles. Falls daher in Zukunft eine geistliche oder weltliche Person es wagt, obwohl sie diese unsere urkundlichen Festlegungen kennt, leichtfertig gegen sie zu handeln, so soll sie nach der zweiten oder dritten Ermahnung, sofern sie es

nicht durch eine angemessene Genugtuung wiedergutmacht, der Herrschaftsgewalt und der Ehre ihres Amtes enthoben sein und wegen der verübten Sünde als schuldig vor das göttliche Gericht tretend erkannt werden und soll erkennen, dass sie vom geheiligten Leib und Blut Gottes und unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus ferngehalten werden und beim Jüngsten Gericht strenger Strafe unterworfen wird. Mit allen aber, die das Stift in seinen Rechten bewahren, werde der Friede unseres Herrn Jesus Christus, auf dass sie schon jetzt an der Frucht des guten Werkes Anteil haben und vor dem strengen Richter den Lohn ewigen Friedens erlangen. Amen. Amen. Amen.

Rota: St. Peter, St. Paul – Hadrian IV. *Devise:* † Meine Augen sehen stets auf den Herrn. Ich, Hadrian, Bischof der allgemeinen Kirche, habe unterzeichnet. *Mono-gramm:* Lebt wohl!

Gegeben in Rom, bei Sankt Peter, durch die Hand Rolands, Kardinalpriester und Kanzler der Heiligen Römischen Kirche, an den 12. Kalenden des Februar, in der sechsten Indiktion, im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1157, im 4. Jahr des Pontifikats aber des Herrn Papstes Hadrian IV.

(Auf drei Kolumnen aufgeteilt folgen die Unterschriften von 21 Kardinälen.)

Ossenköpp

Zur Geschichte der mecklenburgischen Wappenfigur¹

Von Andreas Röpcke

Ossenköpp oder Büffelköpp wurden Mecklenburger in Hamburg genannt – das Wapentier stand für Kraft und Stärke, aber auch für Dickschädel. Aufgekommen ist es als Siegelbild mecklenburgischer Fürsten im 13. Jahrhundert. Neben Fabeltieren wie Greifen und Lindwürmern wurden stolze, starke Tiere als persönliches Symbol ins Siegelbild gesetzt, ein Ross z. B. oder eben der bekrönte Stierkopf, zuerst verwendet 1219 im Siegel des Fürsten Nikolaus. Die Krone ist hier ein schlichter Stirnreif. Andere taten es ihm nach. Die dreizinkige Krone setzte sich durch, und schon 1260 gab es das Halsfell, das den Stierkopf optisch abstützt. Im 13. Jahrhundert entwickelten sich die wesentlichen Elemente der Wappenfigur, wie sie heute noch in Gebrauch ist.

Farbige Darstellungen des Wappens kennen wir erst aus späterer Zeit. Das vom 15. Jahrhundert an gebrauchte fünffeldrige Wappen hatte zwei Stierköpfe im Schild – neben dem Mecklenburger auch den der Herren von Werle, der ohne Halsfell dargestellt wurde. Die übrigen Felder belegten Rostock (Greif), Stargard (Arm) und in der Mitte die Grafschaft Schwerin, die seit 1358 zu Mecklenburg gehörte.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg traten zwei Felder für die säkularisierten Bistümer Ratzeburg und Schwerin hinzu. In dieser Form hat das Wappen bis 1937 bestanden, als die Nationalsozialisten traditionelle regionale Staatssymbole generell verboten. Die Revolution von 1918 und den Sturz der Monarchie hatte das Stierkopfwappen noch überstanden, die große Gleichschaltung der Nazis nicht.

Als 1990 das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern neu begründet wurde, griff man auf historisch tradierte Wappenfiguren zurück: den pommerschen Greifen und den roten Adler für die preußische Zeit Pommerns, für Mecklenburg den gekrönten Stierkopf mit heraushängender Zunge. So präsentiert sich das Landeswappen heute mit einem Wapentier, das seit fast 800 Jahren für Mecklenburg steht.

¹ Archivalie des Monats Februar 2008, in: Mecklenburg-Magazin 7/2008, S. 25. – LHAS, 1.12-2, Nr. 2.



Was ist es denn eigentlich für ein Tier? Der ausgestorbene Ur, der Auerchse als königliches Jagdwild oder der mächtige Wisent? Eine mittelalterliche Siegelbeschreibung von 1410 spricht das Motiv schon als „ossenkopp“ an, doch es gibt auch Lateinisch „caput bisonis“, was wohl mit Büffelkopf zu übersetzen ist. Mit „Bison“, der bei uns nicht vorkommt, könnte ja gut der artverwandte Wisent gemeint sein. Ein Mastochse, ein

kastriertes Rindviech sollte es ursprünglich gewiss nicht sein, wenn auch die Darstellungen mit Nasenring, die seit der Renaissance aufkamen, solchen Vorstellungen Vorschub leisteten.

Beim Rätselraten um das richtige Wappentier hat das Volkslied seine Lösung gefunden:

„De Mäkelbörger leet’t nich slapen, leet’t nicht slapen, leet’t nich slapen, setten den Kopp in’t Landeswapen vun Hiern Pasturn sien Kau!“

Schwerin wird verkauft

Geburtsurkunde einer Landeshauptstadt¹

Von Andreas Röpcke

Viele von uns haben erhebliche Probleme, wenn kommunale Wohnungen verkauft werden, die Wasserversorgung oder die Verkehrsbetriebe für den Nahverkehr. Im Mittelalter konnte die Stadtobergkeit noch viel weiter gehen, und die Grafen von Schwerin haben das gemacht: Sie haben 1358 Stadt und Schloss und die Grafschaft dazu mit allen ihren Herrschaftsrechten verkauft. Machtwechsel nicht durch Wahlen, wie wir es unlängst erlebt haben, sondern durch ein Geschäft. Was gibst Du mir, wenn ich Dir das Feld überlasse und aus der Gegend verschwinde?

Wir wissen natürlich nicht, ob diese Frage so oder ähnlich gestellt worden ist vor 650 Jahren, aber wir wissen: Schwerin wurde verkauft. Die Grafen von Schwerin, seit 200 Jahren Herren der Stadt, zogen sich ganz aus der Gegend zurück. Graf Gunzelin von der Wittenburger Linie hatte nach Tecklenburg im westlichen Münsterland eingeheiratet: Er hatte die Erbtochter des dortigen Grafengeschlechts geheiratet. Die in Schwerin und Boizenburg residierenden Zweige der Grafen von Schwerin starben in männlicher Linie aus. Nur die Söhne des Tecklenburgers blieben übrig, um das Erbe der Väter zu verteidigen.

Die Mecklenburger hingegen befanden sich im Aufwind. Heinrich II. (reg. 1287–1329), auch er wie der berühmte Sachsenherzog „der Löwe“ genannt, hatte das Land Stargard für Mecklenburg gewonnen. Sein Sohn Albrecht erlangte 1348 die Erhebung Mecklenburgs zum Herzogtum und verfolgte ehrgeizige Pläne. Er war mit der Schwester des schwedischen Königs verheiratet und verhalf später seinem Sohn Albrecht zur Königswürde in Schweden. Wenn er die Machtprobe mit den Schweriner Grafen suchte, war ziemlich klar, wer als Sieger vom Feld gehen würde. Und er suchte sie.

1350 kaufte er der Witwe eines Schweriner Grafen das Land Crivitz ab, 1352 nahm er den Grafen Otto, der den Beinamen „die Rose“ trug, gefangen. Zur Aussöhnung wurde

1 Archivalie des Monats Januar 2009, in: Mecklenburg-Magazin 1/2009, S. 21. – LHAS, 1.1-18, Nr. 8. Auf dem Foto Dr. Andreas Röpcke mit der Urkundenabschrift.



die Tochter des Grafen mit dem Sohn des Herzogs verheiratet und erhielt als Mitgift das Land Boizenburg. 1358 flackerten die Auseinandersetzungen erneut auf, Albrecht rückte mit einem Heerhaufen und einer Belagerungsmaschine gegen Schwerin vor, konnte die hartnäckig verteidigte Stadt aber nicht nehmen. Da beschloss er, mit Geld zu dem Ziel zu gelangen, das ihm die Waffen nicht gewährten, und bot Frieden und Verkaufsverhandlungen an.

Den Frieden gab es am 1. Dezember 1358 in Schwerin, die Urkunde über den Verkauf wurde am 7. Dezember in Plüschow ausgestellt. Sie war bis zum Zweiten Weltkrieg vorhanden, verwahrt in einem Berliner Archiv. Seitdem wird sie vermisst. Ihren Inhalt

kennen wir aber aus dem Mecklenburgischen Urkundenbuch, und wie sie aussah, verrät uns ein Vorkriegsfoto.

Im Schweriner Archiv wird eine Abschrift von 1359 verwahrt, die drei verschiedene Dokumente des Verkaufs beglaubigt, besiegelt und für das herzogliche Archiv festhält: die Verkaufsurkunde und zwei Urkunden betreffend Sicherheitsleistungen und Stellung von Bürgen. Drei mit einem Faden aneinander geheftete Papierblätter sind beschrieben, das Stück ist insgesamt 96 cm lang und ca. 30 cm breit. Papier wird erst seit dem 14. Jahrhundert bei uns für Urkunden verwendet – vorher gab es nur Pergament. Das aus Lumpen („Hadern“) hergestellte Papier war gut und haltbar, wie die Urkundenabschrift beweist. Vor dem Papierzerfall, der Bücher und Archivgut des 19. und 20. Jahrhunderts bedroht, brauchen wir uns hier nicht zu fürchten.

Die Mecklenburger haben die erste Rate der Kaufsumme von 20.000 Mark Silber bezahlt, die Quittung liegt vor. Viermal 5.000 Mark waren ausgemacht. Die zweite Rate kam verspätet und nicht vollständig. Dann gab es Streit, der von Albrecht zum Anlass genommen wurde, die Zahlungen einzustellen. Die Fische im Wasser hätten die Mecklenburger nicht bezahlt, schrieb ein Lübecker Chronist. Gerichte und Schiedsrichter wurden erfolglos bemüht. Die Tecklenburger bekamen das Geld für den Verkauf Schwerins nie, obwohl sie noch im 16. Jahrhundert versuchten, die alte Forderung wieder aufleben zu lassen. Schwerin, Stadt und Grafschaft gehörten nun zu Mecklenburg. Der Lübecker Chronist Korner sah es so: Die Mecklenburger hätten sich das Erbe Pribislaws zurückgeholt, das ihnen Heinrich der Löwe (vor 200 Jahren!) weggenommen hatte.

Was bedeutete der Rückzug der Grafen, der Verkauf von Schwerin letztlich für die Stadt? Der Verkauf an die Mecklenburger vor 650 Jahren machte in der Folge Schwerin zum Regierungssitz, zur Hauptstadt Mecklenburgs, und das ist die Stadt in einem erweiterten Sinne noch heute.

Am Anfang stand nun ein Königshaus

Die Reimchronik des Ernst von Kirchberg¹

Von Oliver Auge

Im Landeshauptarchiv Schwerin wird eine historische Quelle sicher wie ein Schatz verwahrt, deren Wert für die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte Mecklenburgs nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Es handelt sich um eine in einem Holzband mit rotem Leder gebundene Prunkhandschrift aus qualitativ hervorragendem Pergament. Sie umfasst 29 achtblättrige Lagen, die insgesamt 232 Blätter ergeben. Die Blätter sind im Durchschnitt 43 cm mal 32 cm groß; der sich auf ihnen wiederfindende, in zwei Spalten gegliederte Schreibspiegel beträgt jedoch nur 29 cm zu 24 cm. Die Schrift setzt sich aus ungewöhnlich großen Minuskeln von etwa einem Zentimeter Höhe zusammen; Abkürzungen kommen außer in den 183 Kapitelüberschriften des Textes kaum vor. Der Text selbst ist in Reimen verfasst, insgesamt mehr als 26.000. Eine Prunkhandschrift ist sie vor allem wegen ihrer bemerkenswerten Initialen und Miniaturbilder. Über den ganzen Text ist für sie Raum gelassen worden, doch sind nur die ersten 15 Bilder ausgeführt. Offenkundig wurde die Illumination als letzter Arbeitsgang bei der Anfertigung der Handschrift nicht zu Ende gebracht.

Die Rede ist von der mecklenburgischen Reimchronik des Ernst von Kirchberg, die nur in diesem einen prächtigen Exemplar auf uns gekommen ist. Kirchberg ist anscheinend im Zuge der zweiten, 1378 gefeierten Hochzeit Herzog Albrechts II. (1329–1379) mit Adelheid, Gräfin von Honstein, als Abkömmling eines thüringisch-hessischen Ministerialengeschlechts in mecklenburgische Dienste getreten. In Albrechts Auftrag verfasste er 1378/79 die Chronik – vielleicht in Doberan. Wir wissen das, weil Kirchberg sich selbst, seinen Auftraggeber und den Beginn seines Schaffens (8. Januar 1378) in der Vorrede nennt. Auf einer der erwähnten Miniaturen ist er zusätzlich mit seinem Wappen und dem Wappenhalter abgebildet. In der Nachfolge Helmolds von Bosau will Kirchberg, wie wir in der Vorrede weiterlesen, „von alden und von jungen Wentlanden und der Herren geschicht“ schreiben, eine Geschichte Mecklenburgs und seiner obotritischen Fürsten also. Neben Helmolds Slawenchronik, deren freie Übersetzung die ersten

1 Archivalie des Monats März 2008, in: Mecklenburg-Magazin 12/2008, S. 25. – LHAS, 1.12-1, Nr. 1.